

Ende der kulturellen Toleranz

Frankreichs Politik gegen die Klitorisverstümmelung

Suzanne Krause*

» Neben dem gesetzlichen Verbot der Klitorisbeschneidung und weiteren rechtlichen Maßnahmen sind es vor allem Lobbyarbeit und Aufklärungskampagnen von Verbänden und Regierung, die für einen Bewusstseinswandel gesorgt haben. Auswirkungen hat dies auch auf Maßnahmen der Immigrationspolitik.

Wenn Jeanne Cherhal, Shooting Star des französischen Chansons, im Konzertsaal den Song anstimmt, läuft vielen Zuhörern ein kalter Schauer über den Rücken. „Il parait que c’est normal“, lautet der provokante Refrain. Mit bitterer Melancholie besingt die zierliche junge Frau in dem Titel die Qualen eines kleinen Mädchens, dessen Klitoris verstümmelt wird. Ein Schnitt mit der Rasierklinge, ohne Betäubung, ohne Hygiene, ohne Vorwarnung. Ein Schicksal, das in Frankreich nach Schätzungen um die 65 000 Frauen teilen: Bereits „Beschnittene“ oder aber Mädchen, die potenzielle Opfer sind, fast ausschließlich die Töchter schwarzafrikanischer Einwanderer.

Jeanne Cherhal entdeckte diese grausame Tradition, als sie 2005 eine Zeit lang in einem Pariser Theater den feministischen Klassiker „Monologue du vagin“ darbot. Sie war entsetzt und nicht bereit, den Brauch der Klitorisverstümmelung als „normal“ hinzunehmen. Ihren Protestsong stimmt sie nun bei jeder Gelegenheit an: dass eine weiße Künstlerin das Thema in ihr Repertoire aufnimmt, ist ein Novum. Doch Cherhal will bei ihren zahlreichen Fans ein Bewusstsein dafür schaffen, dass diese „Tradition“ ein Ende finden muss. Mit derselben Absicht strahlte France 3 vergangenen Februar im Spätprogramm eine erschütternde 45-Minuten-Dokumentation mit dem mehrdeutigen Titel: „Noires douleurs“ aus, in der Opfer eindringlich Schmerz und Schande schilderten, die aus der Verstümmelung entstehen.

Für einen Bewusstseinswandel kämpft auch Nafissatou Fall seit über 15 Jahren. Die Senegalesin arbeitet als interkulturelle Mediatorin im Gesundheitsbereich in der Hafenstadt Le Havre, wo viele schwarzafrikanische Einwanderer eine neue Heimat fanden. Für ihre Landsleute gilt Nafissatou Fall als Persona non grata, als eine Frau, die aus der Rolle fällt, weil sie über Sexualität offen spricht und schädliche Traditionen wie die „Excision“, die Klitorisbeschneidung, anklagt. Doch die Mittfünfzigerin im traditionellen Boubou-Kostüm lässt sich in ihrem Engagement nicht entmutigen: Ihre eigenen Töchter hat sie unermüdlich überwacht und nie der Obhut der Familie im Busch überlassen, damit nicht hinter ihrem Rücken der Tradition gehuldigt werde. Und auch in ihrem Berufsleben nimmt die Präventionsarbeit einen breiten Raum ein. Regelmäßig besucht sie junge Mütter auf der Geburtsstation im Krankenhaus und predigt ihnen unerlässlich, dass die Excision schädlich ist für das Wohlergehen und die Gesundheit ihrer Töchter. Und dass das französische Gesetz sie schlichtweg verbietet.

Die resolute Frau findet bei ihren afrikanischen Schwestern zunehmend ein offenes Ohr, doch viele fürchten noch die Reaktion der Familie in der alten Heimat und die Ablehnung von Seiten ihrer Gemeinde in Frankreich. Dennoch zeigt ihr Engagement sichtbare Erfolge: „Ich weiß, dass es gut ist, was ich tue. Denn wir haben unzählige Mädchen vor der Klitorisverstümmelung geret-

* Suzanne Krause lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

tet. „Früher seien alle 4-jährigen Mädchen schon beschnitten gewesen. „Doch heute sieht man in Le Havre bis zum Schulbeginn mit sechs Jahren kein Mädchen mehr, das verstümmelt wurde. Denn bis zu diesem Alter wird die Gesundheit aller Kinder in Frankreich bei Pflichtuntersuchungen regelmäßig überwacht.“ Seit Jahren sind alle Akteure bei diesen Routineüberwachungen aufgefordert, Fälle von Klitorisverstümmelung sofort zu melden und auch publik zu machen, falls ein solcher „Eingriff“ drohe. Aber dennoch müssen Nafissatou Fall und ihre Mitstreiter kontinuierlich weiterkämpfen. „Die Eltern wissen heute genau, dass die Excision gesetzlich verboten ist“, kommentiert Fall. Jetzt ließen sie die Beschneidungen einfach durchführen, wenn die Töchter älter seien und wenn nicht mehr die Gefahr bestünde, dass das bei einer ärztlichen Untersuchung auffliege. „Wenn die Mädchen 12, 13 sind, dürfen die Ärzte in der Schule sie nicht mehr am ganzen Körper untersuchen. Davon profitieren die Mütter und lassen die Mädchen dann bei einer Urlaubsreise im afrikanischen Dorf verstümmeln. Oder es passiert kurz vor der zumeist erzwungenen Hochzeit.“

Was Nafissatou Fall in ihrem Einsatzort Le Havre beobachtet, gilt für das ganze Land. Im Kleinkindalter werden die Mädchen heute verschont. Und seit Jahren ist kein neuer Fall angeblich „ritueller Beschneidung“ mehr bekannt geworden, der im Inland durchgeführt worden wäre. Ein großer Sieg, verglichen mit den Verhältnissen noch vor 25 Jahren: Ende der 1970er Jahre erschütterte der Tod der kleinen Bobo das ganze Land. Der drei Monate alte Säugling war im Pariser Großraum an den Folgen einer Klitorisverstümmelung verblutet. Erstmals wurde eine solche barbarische Praxis damals publik, vor allem, weil Bobos Eltern sich wegen Körperverletzung vor Gericht verantworten mussten, eine weltweite Premiere. Die Angeklagten reagierten darauf mit großem Unverständnis, ganz wie der Rest der schwarzafrikanischen Gemeinde in Frankreich. Denn die Genitalverstümmelung gilt ihnen als Tradition, die gewahrt werden muss, um die Töchter auf ihre Rolle als Frau getreu den Sitten der Ahnen vorzubereiten. Je nach Stamm sind die Argumente für die Klitorisbeschneidung unterschiedlich. Allen gemeinsam ist: Eine „unbe-

schnittene“ Frau sei keine ehrbare Frau. Mag auch die weiße französische Öffentlichkeit diese Sitte für archaisch halten – kaum einer kam damals auf die Idee, dagegen Sturm zu laufen. Zum einen war Kindesmisshandlung selbst in Frankreich damals nur in Feministinnen-Kreisen ein Thema. Zum anderen lautete das Credo der Regierungspolitik, den Einwanderern aus allen Teilen der Welt generell ihre kulturellen Eigenheiten zu lassen, ihre Traditionen nicht infrage zu stellen. Selbst, wenn insgeheim großes Unbehagen über menschenverachtende Sitten wie die Excision herrschte. Aber zu dieser Zeit war auch noch kaum bekannt, welche dramatischen Auswirkungen für Körper und Seele diese Praxis mit sich bringt.

Es ist unter anderen Linda Weil-Curiel zu verdanken, dass sich die Dinge im Land grundlegend geändert haben. Im Herbst 1982 beschäftigte das Thema Excision zum zweiten Mal ein Gericht, nachdem ein Vater seine drei Monate alte Tochter Bintou selbst „beschnitten“ hatte. Tagelang kämpften die Ärzte im Krankenhaus um das Leben des Säuglings, mit Erfolg. Als die Anwältin Weil-Curiel davon erfuhr, setzte sie alles in Bewegung, um Bintous Verteidigung zu übernehmen. Sie wurde bei Familienverbänden und Kinderschutzorganisationen vorstellig mit der Bitte, diese möchten sich als Zivilkläger konstituieren und Weil-Curiel als Anwältin nominieren. Alle lehnten ab, weil es sich bei den Angeklagten um die Eltern des Opfers handelte. Nur ein Frauenverein wagte die Schlacht und bot der feministischen Juristin damit die Gelegenheit, Gericht und Bevölkerung darüber aufzuklären, um was es sich bei einer Excision eigentlich handelt. Und dass dies juristisch viel schwerer wiegt als eine reine Körperverletzung. Seither hat Linda Weil-Curiel in jedem neuen Prozess die Opfer vertreten. 1983 wurde eine Bretonin angeklagt, ihre Tochter brutalst misshandelt zu haben: Unter anderem hatte sie ihr die Klitoris verstümmelt, ohne jeglichen Bezug zu afrikanischen Sitten. Erstmals wurde in diesem Verfahren der Tatbestand der körperlichen Verstümmelung herausgehoben. Ein Präzedenzfall, den Weil-Curiel und ihre Mitstreiter nutzten, um ein ähnliches Vorgehen auch für afrikanische Täter einzufordern.

Das französische Strafrecht sieht für körperliche Verstümmelung Gefängnis bis zu 20 Jahren

vor, wenn das Opfer minderjährig ist und es sich bei den Tätern um Angehörige handelt. Dies gilt auch, wenn die Straftat nicht auf heimischem Boden begangen wurde. Doch noch für geraume Zeit wurden die wegen Excision verurteilten Eltern und Beschneiderinnen lediglich mit Bewährungsstrafen belegt. Erst 1991 wird eine Beschneiderin erstmals ins Gefängnis geschickt, zwei Jahre später in einem weiteren Fall dann auch die Eltern. 1999 dann wagte es endlich eine junge Frau, die als Kleinkind in Frankreich „beschnitten“ wurde, selbst die Verantwortlichen zu denunzieren und damit auf die Anklagebank zu bringen. Der Prozess lief unter reger Anteilnahme der Medien, die das Leid der jungen Frau an die breite Öffentlichkeit brachten und in der Bevölkerung für einen Bewusstseinswandel sorgten. Bis heute haben in Paris und in der Provinz um die 20 Gerichtsverfahren zum Thema Excision stattgefunden – Frankreich nimmt damit weltweit eine Vorreiterrolle ein.

Aufklärung und Prävention

Die juristische Verfolgung ist eine Seite beim Kampf gegen die Klitorisverstümmelung. Prävention und Aufklärung die andere. Anwältin Weil-Curiel beließ es nicht bei ihrem Einsatz vor Gericht für die kleine Bintou – mit Französisinnen und Afrikanerinnen gründete sie 1982 die „Commission pour l'Abolition des Mutilations Sexuelles“, CAMS. Der Vereinsname ist Programm und steht für den französischen Sonderweg: Weltweit ist die Rede von „genitaler Verstümmelung“ oder „Klitorisverstümmelung“, wird also die Unversehrtheit der Frau im reproduktiven Bereich als Maß genommen. Der Begriff „sexuelle Verstümmelung“ steht hingegen für die Forderung, einer Frau auch das Recht auf Lustempfinden zu sichern. 1982 wurde auch der „Groupe pour l'Abolition des Mutilations Sexuelles“, GAMS, aus der Taufe gehoben. Beide Vereine haben mittlerweile je einen Aufklärungsfilm herausgegeben und betreiben eifrig Lobbyarbeit, die unter anderem mit einer vom Gesundheitsministerium herausgegebenen Broschüre zum Thema konkrete Früchte trägt. Auf das Konto von Linda Weil-Curiel geht

auch ein Werk, das im vergangenen März erschien: In dem Buch „Exciseuse“ steht ihr Hawa Gréou Rede und Antwort. Die Beschneiderin wurde 1999 vom Pariser Gericht wegen jahrelang vorgenommener „ritueller“ Verstümmelungen verurteilt, mittlerweile macht sie Aufklärungsarbeit für den Verein CAMS. Der GAMS organisiert Sensibilisierungskurse für Schüler, Lehrer, Akteure im Gesundheitswesen und in der Justiz. Und zählt Mitglieder im ganzen Land. „Wenn wir Wind davon kriegen, dass ein junges Mädchen zu einer Beschneidung in die Heimat der Eltern geschickt werden soll, informieren wir den Jugendrichter und kämpfen dafür, dass er ein Ausreiseverbot für das Kind verhängt“, berichtet GAMS-Verantwortliche Isabelle Gillette-Faye. Zudem verfügt der Verein dank seiner Mitgliedschaft im „Comité interafricain sur les pratiques traditionnelles affectant la santé des femmes et des enfants“ auch über beste Kontakte zu zahllosen Vereinen auf dem schwarzen Kontinent. Das ermöglicht eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit, um beispielsweise ein junges Mädchen, das von den Eltern zum Familienbesuch in den Busch geschickt wurde, vor der dort drohenden Excision zu schützen. Das ermöglicht ebenso einen direkten Austausch: Dank des GAMS sind die afrikanischen Partnerorganisationen bestens darüber informiert, wie in Frankreich die schädliche Tradition bekämpft wird. Und der GAMS verbreitet zuhause die entsprechenden politischen Neuerungen in den afrikanischen Ländern. Denn weltweit wächst der Widerstand gegen die menschenverachtende Praxis, der bislang schätzungsweise 130 Millionen Frauen und Mädchen zum Opfer fielen: Jährlich drohen bis zu drei Millionen neue Fälle.

Seit nunmehr 25 Jahren wiederholt Linda Weil-Curiel ihre republikanische Botschaft: „Wir sind hier in Frankreich, die Töchter schwarzafrikanischer Einwanderer sind französische Staatsbürger oder sie können es werden.“ Für die CAMS-Leiterin folgt daraus: „Sie haben das Anrecht auf denselben Schutz für ihre körperliche Unversehrtheit, auf dieselben Zukunftsperspektiven wie ihre französischen Altersgenossinnen.“ In Deutschland entbrennt derzeit eine anders gelagerte Debatte: „Beschnitten, nicht verstümmelt. Migrantinnen wollen selbst entscheiden, wie sie gegen die

Beschneidung von Mädchen in Deutschland vorgehen“, titelte die *Tageszeitung* im vergangenen Februar. Migrantinnen empfänden den Begriff Verstümmelung als diskriminierend und kontraproduktiv, heißt es da. Ein Ansinnen, über das Linda Weil-Curiel nur den Kopf schütteln kann: „Wer in Europa lebt, hat sich den europäischen Gesetzen zu unterwerfen“, stellt die Anwältin resolut klar.

Eine Botschaft, die sich nun auch die Regierung in Paris zu Eigen macht. Die Zeit der „kulturellen Toleranz“ ist ein für alle Mal vorbei, die Integrationspolitik vertritt heute andere Standpunkte. Denn Auswirkungen hat das auch im Bereich Immigrationspolitik: Laut Aussagen von Weil-Curiel mehren sich die Fälle von Mädchen, die im Teenager-Alter in die afrikanische Heimat der Eltern geschickt werden, um sie dort standesgemäß, also nach einer Beschneidung, zu verheiraten. „Die Mädchen werden verkauft, die Schwangeren kommen zur Entbindung nach Frankreich zurück. Und der ausländische Ehemann wird dann, im Rahmen der Familienzusammenführung, nachgeholt.“ Im Rahmen der Integrationspolitik ist auch das Gesetz gegen die Gewalt an Frauen und Kindern zustande gekommen, das die Pariser Regierung im April letzten Jahres verabschiedete. Darin sind Empfehlungen einer Arbeitsgruppe von Einwandererfrauen eingeflossen. So wurden die Rechte der Opfer erweitert: Ein Mädchen, das als Minderjährige verstümmelt wurde, kann dagegen bis zum 38. Lebensjahr Anzeige erstatten. Vom Schutz profitieren jetzt auch Mädchen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die in Frankreich leben. Gleichfalls sind Mediziner nun ausdrücklich von ihrer ärztlichen Schweigepflicht entbunden, wenn sie einen Fall von Klitorisverstümmelung aufdecken.

„Im Jahr 2010 soll es in Frankreich keinen neuen Fall von Excision mehr geben“, erklärte Gesundheitsminister Xavier Bertrand zum Abschluss des nationalen Kolloquiums gegen die „Mutilations Sexuelles Féminines“ im vergangenen Dezember in Paris. Dabei würdigte er ausdrücklich die jahrzehntelange Arbeit der Vereine und versprach einen stattlichen Zuschuss zum Budget des

GAMS. Und Catherine Vautrin, Ministerin für die Gleichstellung, kündigte zudem mehr Vorsorgearbeit an, wie zum Beispiel einen speziellen „Rechtsführer für Einwandererfamilien in Frankreich, in dem ihnen unter anderem erklärt wird, dass es sich bei der Excision um ein Verbrechen handelt“. Im Gesundheitsministerium wird derzeit an dem landesweiten Plan „Violence et Santé“ gearbeitet. Ein wichtiges Element darin ist der Kampf gegen Klitorisverstümmelung. Dagegen will die Regierung nun auch auf europäischer Ebene mobil machen. Und im eigenen Land, in neun Regionen, in denen zahlreiche schwarzafrikanische Einwanderer leben, sollen Aufklärungsarbeit und Anlaufstellen für die Opfer energisch ausgebaut werden.

Minister Bertrand hat außerdem eine Studie mit dem Titel „Excision et handicap“ in Auftrag gegeben, um zu ermitteln, wie viele verstümmelte Frauen es im Land wirklich gibt und wie viele Opfer eine Operation zur Wiederherstellung ihrer Klitoris wünschen. Denn vor bald zehn Jahren hat der Chirurg

„2010 soll es in Frankreich keinen neuen Fall von Excision mehr geben.“

Pierre Foldès eine entsprechende Technik entwickelt und bis heute mehr als 2 000 Frauen geholfen, ihre Weiblichkeit wiederzufinden. Eine Methode, die er ehrenamtlich interessierten Kollegen aus dem In- und Ausland beibringt. Mittlerweile werden solche Operationen in mehreren Krankenhäusern im Land durchgeführt. So bietet das Pariser Hôpital Rothschild seit Herbst 2005 einen speziell eingerichteten Dienst, in dem sich ein interdisziplinäres Team, von der Sozialarbeiterin über den Chirurg bis zur Psychologin, nicht nur um den Körper, sondern auch um die Seele der Patientin kümmert. Für den Eingriff trägt die Sécurité Sociale seit drei Jahren alle Kosten, selbst für Frauen aus dem Ausland, die zur Operation nach Frankreich kommen. Für Pionier Pierre Foldès ist dies ein klares politisches Signal: „Ich bin mehr Zeuge als Akteur“, resümiert der überzeugte Feminist: „Ich gebe das weiter, was mir tausende von Frauen in meiner Sprechstunde erzählt haben von ihrem Leid durch die Verstümmelung. Ihre Berichte sind erschütternd, und sie haben eine Veränderung ermöglicht.“